

dinnen auch bald nicht mehr die geringste Spur eines Verständnisses aufbringen konnte. Wenn ich aus der Schule kam, war mein erster Gang in den Garten oder im Winter in ihr entzückendes kleines Boudoir, das mich der schönste Raum des ganzen Hauses dünkte. Ich vervollkommnete mich in dieser Zeit bedeutend, und mein Bildungsbedürfnis, durch sie angeregt, war kaum zu befriedigen. Meine Lehrer waren außerordentlich mit mir zufrieden und jedermann sagte mir eine glänzende Karriere voraus. Meine Umgangsformen, bei Jungen meines Alters sonst oft plump oder gezwungen, waren natürlich, angenehm und erfreulich. Kurz: es war für mich, der ich erst die neue Mutter abgelehnt hatte und ihr voll Haß entgegengetreten war, die schönste Zeit meines Lebens. Um es mit einem Wort zu sagen, ich war Hals über Kopf in sie verliebt. Ohne es zu wissen oder auch nur zu ahnen natürlich. Aber aus der Gewohnheit kann auch eine Liebe werden, wie aus der Liebe eine Gewohnheit. Wir führten ein herrliches Leben miteinander, und wenn mein Vater zu Hause war, freute er sich seiner jungen schönen Frau, war stolz auf sie, und in der begreiflichen Absicht, sie zu zeigen, gab er ihr Feste und fuhr oft mit ihr nach Berlin hinein, um Theater und Konzerte zu besuchen. So sehr ich nun meinen Vater liebte und noch immer liebe, so sehr — es wird mir nicht leicht, es zu gestehen, so sehr freute ich mich auch wieder, wenn er fortfuhr, denn dann erst gehörte meine Mutter wieder mir. Ich war dann aufs neue im siebenten Himmel, und so konnte ich, eifersüchtig, wie ich war, oft nicht die Zeit erwarten, bis mein Vater wieder auf die Reise ging. Ich vertrat ihn dann bei meiner Mutter, begleitete sie, so oft es meine Zeit als Schüler erlaubte, auf ihren Spaziergängen, weil ich dort Arm in Arm mit ihr gehen durfte, was ich für das schönste auf der Welt hielt. Oft auch fuhren wir mit der Bahn nach Berlin, um Besorgungen zu machen, die Galerien zu besuchen. Sie schien es ihrerseits nicht ungern gesehen zu haben, daß ich sie begleitete, denn ich war ein ganz gut aussehender Bursche, und schließlich sucht sich ja wohl jede Frau, jeden, selbst den jüngsten Verehrer, zu erhalten. So waren wir ein Herz und eine Seele, lebten wie Geschwister, und nur, wenn sie mir über das Haar strich oder mich küßte, fühlte ich, daß sie alles mit mir tun könnte, und daß ich für sie durchs Feuer gegangen wäre. Jeder Tag bot ungezählte Minuten des Glücks, ich lebte in einem immerwährenden Rausch . . . bis Hans Heinzel in Erscheinung trat.

Es war kurz vor meines Vaters letzter Reise, daß meine Eltern ihn auf einer Festlichkeit in Berlin kennen lernten. Wie, wo, ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß — ich wollte schreiben meine Mutter — ihn bat, sie doch einmal im Grunewald zu besuchen. Was er auch tat. Und das wurde unser aller Verhängnis. Denn er, ein recht hübscher und auch noch ganz junger Mensch, er mochte 26 Jahre alt sein, hatte sich wohl gleich beim ersten Zusammensein in diese schöne und junge Frau verliebt, die durch ein widriges Schicksal meine Mutter geworden. Er mußte ihr auch nicht mißfallen haben. Ich erwähnte schon, daß er recht hübsch war — denn sie forderte ihn auf, einige Tage zu bleiben . . . und so folgte der glücklichsten, die qualvollste Zeit meines Daseins.